

REVIER- UND JAGDZEITUNG

Rehwild im Wirtschaftswald

Vom Öko-(nomischen) logischen Jagdverein

Am 11. Juli veranstaltete der ÖJV Bayern im Naturkundehaus des Tiergartens Nürnberg ein Seminar zum Thema „Wald-ökosysteme und Schalenwild“, wobei es im Rahmen der Referate ausschließlich um Rehwild ging.

Andreas David

Vor vollem Haus und im Beisein von MdL. Loscher-Frühwald, Leiter des Landwirtschaftsausschusses im Bayerischen Landtag (Zit.: „Dort, wo ‚Wald vor Wild‘ nicht befolgt wird, muß konsequenter behandelt werden“), startete Prof. Dr. Anton Fischer von der Uni München (Lehrbereich Geobotanik) mit einem Beitrag zum Einfluß des Schalenwilds auf die Bodenvegetation die Vortragsreihe.

Natürliche Wilddichten?

Gleich zum Anfang seiner Ausführungen betonte der Botaniker, daß die oft diskutierte Frage nach natürlichen Schalenwildlichtern in unseren Breiten nicht zu beantworten ist, „...weil wir nicht wissen, wie ein natürlicher Wald aussieht bzw. wie er sich entwickeln würde, und weil große Beutegreifer seit geraumer Zeit fehlen. Wir können nur festlegen, wie wir den Wald denn haben wollen – ungeachtet potentiell natürlicher Biodiversitäten.“

Basierend auf Pollendiagrammen gab der Münchner Wissenschaftler anschließend

Die so häufig zitierten bzw. geforderten natürlichen Schalenwildlichtern sind für mitteleuropäische Verhältnisse nicht zu definieren. Zu viele Variablen sind schlicht unbekannt



Speziell in Deutschland fällt dem Rehwild die undankbare Rolle des Zwitters zwischen begehrter Jagdbeute, ökologischer Stellgröße und Wirtschaftsfaktor zu

FOTOS: B. WINSMANN-STEINS (2)

einen Abriß (vor-)geschichtlicher Waldsukzessionen. Demnach existierte auf den nicht vereisten Bereichen während der letzten Eiszeit – vor etwa 12 000 bis 15 000 Jahren – eine waldfreie Kältevegetation (Tundra bzw. Kältsteppe). In der ausklingenden Eiszeit waren dann zunächst Birke und Kiefer als Pionierbaumarten vorherrschend. Nacheiszeitlich entwickelte sich dann, trotz Schalenwild, fast flächendeckend Wald. Doch war dieser Wald offen und lückig. Er war geprägt durch ein fleckiges Muster von Aufbau-, Optimal- und Zerfallsphasen. Dieser Urwald war zwar bedeutend großflächiger, aber offener als der heutige Wirtschaftswald.

Junge Buchen...

Die Buche tauchte in Bayern vor etwa 5000, in Norddeutschland erst vor etwa 3000 bis 4000 Jahren auf. Vor etwa 5000 Jahren wurde auch der Mensch in hiesigen Breiten sesshaft. Ungeklärt ist, so Prof. Fischer, ob die Buche ohne Zutun des Menschen ebenso dominant geworden wäre. In der vorhergehenden Wärmezeit war es nämlich die Hainbuche.

Der Geobotaniker betonte ebenfalls, daß Rehwild die typischen krautigen Waldarten der

Bodenvegetation sowie Sauergräser und Farne weitestgehend meidet. Rehe verbeißen im Gegenteil Vorwaldspezies und Arten der Schlagflora: Weidenröschen, Himbeere, Brombeere etc.

Eine Regel, ob die Artenzahl in der Waldbodenvegetation durch Verbiß bei verschiedenen Wilddichten zu- oder abnimmt, kann nicht erstellt werden, so Prof. Fischer weiter. Ein völliger Ausschluß des Schalenwildes führe jedoch zur Verarmung der Bodenflora durch Ausdünnung konkurrenzschwächerer Arten. Abschließend widersprach der Referent der sogenannten Megaherbivorentheorie, die besagt, daß große Pflanzenfresser vor der letzten Eiszeit das Aufkommen eines mehr oder minder geschlossenen Waldes unterbunden hätten. Pollenanalysen ließen darauf schließen, daß auch unter dem Einfluß von z. B. Waldelefanten der Wald die hiesige Vegetation in jener Zeit weitgehend dominierte.

Anschließend sprang Dr. Georg Meister, ehemals Leiter des mittlerweile aufgelösten Forstamts Bad Reichenhall, für den krankheitsbedingt abwesenden Prof. Dr. Fredo Rittershofer zum Thema „Naturnaher

Waldbau und Schalenwild“ ein. Sehr allgemeinen Ausführungen über Nachhaltigkeit und naturnahe Forstwirtschaft folgte die Forderung nach einer „...ökologischen Richtigkeit der Nutzung“. Waldbau diene der Entwicklung naturnaher, wirtschaftlich interessanter Wälder, so Dr. Meister weiter: „Starke, wertvolle Bäume wol-



FOTO: M. DANNEGER

len wir ernten!" Dieser Prozeß setze bereits bei der Pflege von Naturverjüngung, bei der Pflege von „Wertholzanzwärmern“ an. Die Frage sei jedoch, „...wieviel Schalenwild können wir uns dabei leisten?“ Durch Äsungsflächen sei „das Problem“ nicht zu lösen...

Knallharte Kalkulation

Die Karten auf den Tisch legte im Anschluß Dr. Franz Straubinger, Leiter der Hatzfeld-Wildenburgschen Forstverwaltung, in seinem Vortrag zum Thema „Schalenwildbewirtschaftung als betriebswirtschaftliche Chance oder finanzielles Bermudadreieck“. Erfri-schend ehrlich und offen schilderte der Leiter des größten privaten Forstbetriebes in Rheinland-Pfalz die Hintergründe des praktizierten naturnahen Waldbaus sowie des Jagdbetriebes. Beides läßt sich auf die Kurzformel des betriebswirtschaftlichen Kalküls zusammenfassen.

Nach dem Orkan „Wiebke“ wurde der Jagdbetrieb konsequent umgestellt. Die Jagdpächter bekamen entsprechende Verträge (einige mußten gehen...), die verpachtete Fläche ging mit den Pachtpreisen zurück, die Verwaltungsjagdfläche stieg mit der Rehwildstrecke. Der reine Jagdertrag ging durch die Umstellung folgerichtig zurück.

Gleichzeitig sanken jedoch auch die (wildbedingten) Forstschutzkosten. Die Aufgabe der Rehwildfütterung, der KIRRUNG sowie der Wildschadenverhütung erbrachten eine Kostenminderung von etwa 100 000 DM. Durch die Errichtung einer Zerwirkammer wurde auch der Wildbretverkauf umgestellt. Die Einnahmen stiegen von durchschnittlich sechs auf 14 DM pro Kilogramm Wildbret.

Unter dem Strich bleiben durchschnittlich 346 DM Mehrertrag pro Hektar Wald. Auf Zaun- oder Einzelschutz kann mittlerweile gänzlich verzichtet werden. Vor der beschriebenen



Foto: B. BULDER

Elemente der Schlagflora und des Vorwaldes, wie das Schmalblättrige Weidenröschen, stehen auf dem Äsungsplan des Rehwilds obenan. Reine Waldarten aus der Krautschicht werden hingegen weitgehend gemieden

Umstellung überstiegen die Forstschutzkosten die Jagderträge noch um acht DM pro Hektar Wald.

Ein hohes, sicheres und nachhaltiges Einkommen

Die aktuellen Pachtpreise im Hatzfeldschen Forst belaufen sich auf etwa 30 DM je Hektar. Pro Flächeneinheit finden jährlich zwei Bewegungsjagden statt. Dr. Franz Straubinger: „Die Ziele des Eigentümers sind im Privatwald Prämissen. Ziele der Hatzfeld-Wildenburgschen Forstverwaltung sind in erster Linie Besitznachhaltigkeit sowie ein hohes, sicheres und nachhaltiges Einkommen. Der Betrieb lebt vom Wald und betreibt naturnahen Waldbau aus wirtschaftlichen Gründen. Unsere Zahlen zeigen, daß der Jagdbetrieb der Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg von Forstbetrieben sein kann.“

In diese Kerbe schlug auch Wolf Hockenjoos, Leiter des Staatl. Forstamtes Villingen (Baden-Württemberg): „Die Jagd ist der eigentliche Schlüssel zum waldbaulichen Erfolg.“ Auch das Forstamt Villingen durchlief eine grundlegende jagdliche Reform.

Wolf Hockenjoos warnte vor steil und progressiv anwachsenden Rehwildbe-

standdenken auszuschalten sei.

In seinen „Anmerkungen zum Problemfeld Schalenwild und gesellschaftliche Interessen – Rituale und Triebe“ ging Prof. Michael Suda zunächst auf verschiedene soziologische Umfrageergebnisse ein. So antwortete die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer auf die Frage, was ihnen zum Stichwort Wald einfiel, vor allem mit „Erlebnis, Pflanzen und Tieren sowie Ruhe und Frieden im Grünen“. Nur ein Prozent antwortete mit Wild und/oder Jagd. Auf die Frage, was ihnen zu Förstern und



ständen als Folge verfehlter Jagdausübung. Nach Orkanen oder anderen (Wald-)Katastrophen würde das Rehwild durch üppige Äsung und Deckung auf großer Fläche einen sprunghaften Populationszuwachs verzeichnen, der dann evtl. über Jahre schwerwiegend nachschwingt.

Eines der (mittlerweile erreichten) waldbaulichen Ziele im Forstamt Villingen war es, die Weißtanne wieder auf mehr oder minder großer Fläche und nachhaltig zu etablieren. Die KIRRUNG mit der Zuckerrübe war die erfolgreichste Jagdart auf Rehwild im Forstamt Villingen. Nachdrücklich plädierte der Referent für den langfristigen Erhalt der Regiejagd, da vor allem im Rahmen der Verwaltungs-

Forstwirtschaft einfiel, antworteten immer noch nur vier Prozent mit Jagd.

Unterschiedliche Ansprüche

Zur Wald-Wild-Thematik führte Prof. Suda aus, daß auch in diesem Problemkreis die Wahrnehmung und Bewertung von Situationen in erster Linie von der Interessenlage des Betrachters abhängig sei. Entsprechend würden auch „die Waldbesitzer“ in Abhängigkeit ihrer unterschiedlichen Ansprüche an den (Verjüngungs-)Zustand ihrer Waldungen nie geschlossen auftreten. Keinen Zweifel ließ der Wissenschaftler dahingehend aufkommen, daß seiner Meinung nach vielerorts noch immer weit überhöhte Schalen-



Dr. Franz Straubinger: Naturnaher Waldbau aus wirtschaftlichem Kalkül

wildbestände vorhanden seien. Eine Lösung scheidet laut Prof. Suda jedoch noch immer an der Diskrepanz zwischen „der Kontinuität des Wollens und der Inkonzsequenz des Handelns“.

Den Abschlußvortrag be-
trifft Dr. Georg Sperber, ehemals Leiter des bayerischen Forstamtes Ebrach. Von seinem angekündigten Thema „Von der geselligen Treibjagd zur walddgerechten Bewegungsjagd“ entfernte sich der Forstmann rasch, stellte einige persönliche Betrachtungen zur Wald/Wild-Frage an und schilderte eigene Erfahrungen zum Thema.

Dr. Sperber: „Je weiter man sich von Deutschland entfernt, um so weniger ist die Jagd überhaupt eine Frage. Das Wald/Schalenwild-Problem ist spezifisch für den deutschsprachigen Raum.“ Erst im Altersklassenwald sei eine gezielte Trophäenjagd auf großer Fläche möglich worden. In diesem Zusammenhang seien auch Hochsitze Erfindungen deutscher Jagd. Noch nie, so Sperber, wäre eine Waldgesellschaft nachhaltig so weitgehend verändert worden wie durch den deutschen Försterwald. Der Referent verwies auch per Diapositiv auf die Eichen- und Buchen-Urwälder des Irans bzw. Persiens.

Jägerfrust in Wald und Feld?

Dennoch, fuhr der Referent fort, stehe die Waldvegetation durch zahlreiche, mittlerweile greifende Umstrukturierungen und Programme heute besser da als in den letzten 200 Jahren. Langfristig entstehe im Wald

ein buntes Mosaik von Einstand, Äsung und Deckung. Die Folgen für die Jagd seien, so Dr. Sperber, zunächst doppelter Frust: Das Rehwild zieht durch das wachsende und üppige Angebot im Wald kaum noch auf die umliegenden Feldflächen – Frust im Feld. Durch Umstrukturierungen des Waldes und die wachsende Deckung werde die Jagd im Wald deutlich schwieriger und von den üblichen Anstanzinrichtungen kaum noch erfolgreich sein – Frust im Wald.

Georg Sperber beschwor die Besinnung auf alte gemeinschaftliche Jagdformen mit den



„Jägern“, da die Forstverwaltungen die jagdlichen Aufgaben allein ohnehin nicht mehr bewältigen könnten. Die sogenannten Durchschnittsjäger müßten zu diesem Zweck in höherem Maße motiviert werden.

Angemerkt

Harte Währung

Das geschilderte ÖJV-Seminar verlief wohlthuend sachlich. Ohne die einigen ÖJV-Mitgliedern sonst eigene Schärfe und ohne unangebrachte Häme und Zynismus gegenüber den „normalen Jägern“ schilderten die Referenten objektiv persönliche Erfahrungen um Waldbau, Waldökologie und Jagd. In diesen Rahmen paßte auch die geschickte und angenehme Moderation durch den Geschäftsführer des ÖJV Bayern, Dr. Wolfgang Kornder.

Referenten wie Dr. Franz Straubinger oder Wolf Hockenjoo versuchten gar nicht erst, sich den Deckmantel des edlen und altruistischen Öko-Waldengels anzuziehen, der „den so geschundenen, ächzenden Wald vom geißelnden Äser des Wildes uneigennützig zu befreien sucht“ – sie haben derlei Verkleidung nicht nötig. Sie sagen ohne Umschweife, um was es letztlich geht: Um forstwirtschaftliche Interessen – um Geld.

Solche Bekenntnisse sind solide und faßbare Grundlagen für Diskussionen um Wald, Wild, Jagd und Jäger. Sie unterscheiden sich deutlich von der aufgesetzten Uneigennützigkeit, die mitunter aus den Beiträgen der ÖKO-JAGD, dem offiziellen Mitteilungsblatt des ÖJV, sprudelt: Alles nur zum Wohle des Waldes! Wir die Guten – ihr die Schlechten... Denn wäre (rein theoretisch!) die naturgemäße Waldwirtschaft ein völlig defizitäres Geschäft, würde der Forstbetrieb auch im Hatzfeld-Wildenburgschen Wald und im Forstamt Villingen sicher anders aussehen. Wie betonte Dr. Straubinger doch für seinen Amtsbereich: Der Betrieb lebt vom Wald. Beide Vorträge beeindruckten durch ihren fachlichen, sachlichen Inhalt. Subjek-

tive Übertreibungen und unzulässige Verallgemeinerungen waren nicht zu hören. Beide versuchten den Brückenschlag zwischen Ökologie und Ökonomie.

Einzig Dr. Georg Meister glitt in altes, trübes Fahrwasser ab, in dem er z. B. in einer der Tagung folgenden Presseerklärung des ÖJV Bayern mitteilte, daß Dr. Franz Straubinger in dem von ihm geführten Betrieb die „in Deutschland übliche Verbißbelastung“ (!) in fünf Jahren auf ein walddverträgliches Maß reduziert habe. Es ist wirklich erstaunlich, daß Dr. Meister die in Deutschland übliche Verbißbelastung so „treffend“ schildern kann. Ich selbst z. B. habe ihn auf ungezählten forstlichen und/oder wildbiologischen Exkursionen im norddeutschen Raum noch nicht ein einziges Mal gesehen. „Dolle Type“, wie man im Norden sagt.

Auch kann man Wildäcker und Daueräsungsflächen im Wald aus persönlicher Sicht ablehnen. Ihre – bei sachgerechter Anlage, Größe und Pflege sowie adäquater Jagdausübung – nachgewiesene, verbißmindernde Wirkung jedoch wie Dr. Meister kategorisch zu ignorieren bzw. zu verneinen, zeigt lediglich, daß der im Ruhestand befindliche Forstmann aus Bad Reichenhall zumindest auf dem Gebiet der Äsungsverbesserung kein großer Meister ist.

Ein Satz aus dem Vortrag von Dr. Georg Sperber sei zum Abschluß noch zitiert: „Wir müssen das Schalenwild bejagen und dürfen es mit größtem jägerischen Vergnügen tun.“ Na dann, liebe Kollegen der ÖKO-JAGD, schreiben Sie doch mal ohne Umschweife und Schleiertanz, daß auch ÖJV-Mitglieder ganz überwiegend mit Freude und Passion zur Jagd gehen – und nicht nur edelmütig zum Wohle des Waldes. Das glaubt sowieso keiner! Da